

Rom - Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Der Beginn der Krise 1962 war das Revolutionsjahr der Kirche. Kurze Chronik zur Besetzung der katholischen Kirche durch die Neomodernisten (2. Teil, Fortsetzung)

Die Neomodernisten der sogenannten Neuen Theologie

Pater Henri de Lubac und die neuen Pseudotheologen

In den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts trat eine neue Generation von Theologen an die Öffentlichkeit, deren Namen bald darauf allbekannt werden sollten. Zu diesen Männern gehörten z.B. die beiden Dominikanerpatres Marie-Dominique Chenu und Yves Congar, die Jesuiten Henri de Lubac und Hans Urs von Balthasar und dann auch Pater Karl Rahner S.J.. Sie griffen alle auf die Ursprünge des alten Modernismus zurück und arbeiteten so die sogenannte neue Theologie („nouvelle théologie“) aus.

Doch es war ganz genau wie bei den sog. alten Modernisten; die geistigen Strömungen der subjektiven und relativistischen Immanenz-Philosophie und -Theologie sollten auch die sogenannten neuen Theologen auf breiter Basis beeinflussen, sodaß im dogmatischen und moralischen Bereich unvorstellbare Folgen eintraten.

Da Pater Henri de Lubac der Hauptvertreter der neuen Pseudotheologie war, hielt man ihn für den „Vater“ des Zweiten Vatikanischen Konzils und Gründer der nachkonziliären Kirche. Wie alle seine modernistisch eingestellten Lehrer hatte auch er die falsche Vorstellung von der Wirklichkeit, sodaß er behauptete, die Wahrheit sei ein recht elastischer und nach Gutdünken biegbare Begriff.

Sicherlich war Pater de Lubac in den offiziellen Schriften ziemlich

vorsichtig und achtete darauf, von seiner grundsätzlichen relativistischen Anschauung nicht zu viel zu verraten. Aber in den privat gehaltenen Schriften ließ er die übliche intellektuelle Verhüllungstechnik beiseite und zeigte mit recht viel Freimütigkeit, was er wirklich dachte.

In dem bisher unveröffentlichten Brief an seinen Freund, den Philosophen Maurice Blondel, schrieb er am 28. Juli 1948 folgende Zeilen: „...*Das in diesen Tagen erschienene Bändchen «Die Forschungen der Religionswissenschaft» (Recherches de science religieuse) enthält einen Artikel von Pater Bouillard; darin greift dieser Vertreter der neuen Pseudotheologie Pater Garrigou-Lagrange recht scharf an, weil er die Ansicht äußerte, sein Gegner Henri de Lubac habe allzu simple*

Vorstellungen von den Konzilien und allzu vereinfachende Ansichten über die Absolutheit der Wahrheit. Ich darf ihnen das Geheimnis anvertrauen, daß höhere Instanzen diesen Artikel nicht nur gut heißen, sondern auch gewünscht haben“ (vgl. A. Russo, *Henri de Lubac: Theologie und Dogma in der Geschichte / Teologia e dogma nella storia*, Verl. Studium, Rom 1990, S. 356).

Wir sind überzeugt, Pater de Lubac hätte keine Bedenken gehabt, auch Unseren Herrn anzuklagen, daß er allzu einfache Ansichten über die Absolutheit der Wahrheit vertrete, denn Jesus Christus war bekanntlich zu keinem Kompromiß bereit, was diese Sache angeht...

Unter diesen Voraussetzungen darf es nun niemanden mehr verwundern, daß Pater de Lubac die Meinung vertrat, auch die Dogmen seien nicht absolut, sondern relativ.

Der Mitbruder von Pater de Lubac, der Jesuit M. Flick gab folgende Zusammenfassung: „Seine (de Lubacs) grundsätzliche Behauptung sieht offenbar so aus: **Die später entstandenen Glaubenssätze der Kirche brauchen nicht mit einem logischen Band mit dem Glaubensschatz verbunden zu sein, den sie (die Kirche) seit den ersten Jahrhunderten (ihres Bestehens) ausdrücklich geglaubt hat**“ (*Die Entwicklung des Dogmas nach der katholischen Lehre / Lo sviluppo del Dogma secondo la dottrina cattolica*, Verl. Gregoriana, 1953).

Daher meint Pater de Lubac, das Lehramt der Kirche könne heute ruhig auch das Gegenteil von früher lehren, in regelmäßigen Abständen die Ideen ändern und so in modernistischer Weise den Eingebungen des berühmtesten menschlichen Gewissens folgen, oder wie er selbst (P. de Lubac) den Vorstellungen der

verschiedenen Theologen anhängen.

Das im Jahre 1946 erschienene Buch *Der übernatürliche Bereich / Surnaturel* verursachte bei vielen katholischen Theologen entsprechende Reaktionen, bis die von Papst Pius XII. verfaßte Enzyklika *Humani Generis* dieses Werk verurteilte. In diesem Werk hatte Pater de Lubac dargelegt, was er von der Beziehung zwischen übernatürlicher Gnade und menschlicher Natur denkt: Obwohl er wie gewohnt doppeldeutige Ausdrücke benützt und seine Person als unverstandenes Opfer betrachtet, meint er fälschlicherweise, Gott stehe gleichsam unter Zwang und schulde den Menschen die übernatürliche Gnade, ja, die übernatürliche Gnade gehöre sogar zu den wesentlichen Teilen der menschlichen Natur.

Sollte jemand die Tragweite und das Gewicht dieser Frage nicht sofort begriffen haben, so dürfen wir ihn daran erinnern, daß diese Behauptung das Postulat erhebt, die Menschheit sei tatsächlich im Gnadenstand verblieben und genüge sich selbst, was die Ordnung der Gotteserkenntnis und des ewigen Heils angeht. Diese von de Lubac aufgestellte These zerstört dann notwendigerweise das Dogma von der Erbsünde, wie die Kirche sie versteht; vollständig nichtig sind dann die Begriffe der Offenbarung, der Erlösung und der Mission der Kirche. Sie gelten somit als rein nebensächliche, völlig relative Wirklichkeiten.

Folgende Tatsache zeigt klar, daß die neue Pseudotheologie („nouvelle théologie“) im Grunde gnostisch ausgerichtet ist: Pater de Lubac bekennt ganz offen seine Sympathie für den Buddhismus; diese Religion aber stellt wirklich eine Art Gnosis dar. Obwohl der Autor behauptet, das Christentum sei eine *außergewöhnliche und einzigartige Tatsache*, sagt er ganz

offen: „**Das Studium des Buddhismus übte auf mich immer eine große Anziehungskraft aus, weil ich ihn für die größte menschliche Tat ansehe; (die Gründe dafür sind) die Originalität, die große Verbreitung in Raum und Zeit und die geistige Tiefe (dieser Bewegung)**“ (H. de Lubac, *Die Erinnerung an meine Werke / Mémoire autour de mes œuvres*, Verl. Jaca Book, 1992, S. 46). Nebenbei bemerkt: Welches Bild charakterisiert das berüchtigte (im Jahre 1986 zu Assisi abgehaltene) Gebetstreffen? Es besteht in dem der Öffentlichkeit immer wieder vorgelegten Foto, welches zeigt, wie der begeisterte Anhänger der neuen Pseudotheologie, Papst Johannes Paul II. den Dalai Lama umarmt, als das Oberhaupt der Buddhisten bei dieser Gelegenheit zur Linken des Heiligen Vaters stand...

All die falschen Freunde von Pater de Lubac

Was den in dauernder Entwicklung stehenden Relativismus von Pater de Lubac betrifft, so standen die Freunde und Jünger ihrem Meister de Lubac in nichts nach.

Pater Hans Urs von Balthasar veröffentlichte im Jahre 1953 folgendes Büchlein. Bereits der Titel: *Die Festungen schleifen* ist bezeichnend, weil er ein Programm für sich darstellt. In dieser Schrift nahm der Autor größtenteils schon die Irrtümer des Zweiten Vatikanischen Konzils voraus, denn er behauptete, jedermann müsse die dogmatische Tradition im vitalistisch-modernistischen Sinne verstehen.

Tatsächlich schrieb Urs von Balthasar folgende Zeilen: „**Die Überlieferung kann nur darin bestehen, daß jedermann zuläßt, wie die geistige Kraft der früheren Generation ihn weiterträgt, und**

er so dem Geheimnis auf vitale Weise nahe kommt (die Wahrheit, welche nicht vital ist, oder nicht vital werden kann, ist keine Wahrheit)“. Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, legte er seine These noch genauer dar: „*In folgender Hinsicht ist die Wahrheit des Christenlebens wie das Manna in der Wüste. Niemand darf es horten und aufbewahren wollen, denn heute ist es noch frisch, morgen aber schon verfault.*“ (H.U. von Balthasar, *Schleifung der Bastionen / Abbatere i bastioni*, Verl. Boria, 1966, S. 45-46).

Von diesem, seinen Ansichten zugrunde liegenden philosophischen und dogmatischen Relativismus stammen dann mit vollständiger, logischer Konsequenz alle anderen Irrtümer und Häresien ab, die Pater H.U. von Balthasar in dem zitierten Werk vorlegte; heute aber beherrschen solche Wahrheiten sogar die sogenannte Konzilskirche. Zu diesen negativen Größen gehören der falsche Ökumenismus, die Öffnung hin zur Welt und der Plan, daß die künftige nach Petrus, Maria und Johannes genannte Kirche den Jurisdiktionsprimat des Papstes aufhebt; zu ihnen kommt noch am Ende die Umwandlung der römisch-katholischen Kirche in die erwünschte, recht bald kommende, auf die Welt hin orientierte pseudokatholische Kirche u.s.w., u.s.f..

Schließlich sollte Urs von Balthasar in der Zeit nach dem Konzil noch die absurde These vorbringen, die Hölle sei leer; nach all dem, was wir erfahren haben, dürfen wir uns nicht wundern, daß er eine solche Meinung vertritt.

Auch der Jesuitenpater Henri Bouillard spielt dieselbe Musik, denn auch er gehört zur Freundeschar von H. de Lubac. Mit vollem Ernst behauptete er im Jahre 1954: „*Wenn der Geist sich fortentwickelt, dann kann aufgrund der gleichzeitigen und in Wechsel-*

wirkung dazu stehenden Entwicklung aller Begriffe die Wahrheit nicht unveränderlich bleiben... Ist die Theologie nicht aktuell, so ist sie falsch“ (Die Bekehrung und Gnade beim heiligen Thomas von Aquin, 1944, S. 219; zitiert aus dem Artikel von Pater Garriagou Lagrange: „*Wohin führt die neue Theologie? / La nouvelle théologie où va-t-elle?*“ veröffentlicht in der Zeitschrift *Angelicum* Nr. 23 des Jahres 1946, S. 126 ff). Von seiner Warte aus redete auf ironische Weise Bouillards Mitbruder, Pater Gaston Fessard, von dem „glückseligen Schlummer, welcher den heiliggesprochenen Thomismus umfängt; doch wie Peguy bereits feststellte, ist er (der Thomismus) schon längst begraben“ (Studien / Etudes, Nov. 1945, S. 269 f. zitiert aus Garrigou-Lagranges Artikel S. 133). Mit solchen Äußerungen also griff Pater Fressard S.J. die Philosophie und die Theologie des heiligen Thomas frontal an, obwohl das Lehramt der Kirche diese Art und Weise, Philosophie und Theologie zu betreiben, immer gefördert und sie als ein Bollwerk im Kampf gegen jede Häresie bezeichnet hatte (vgl. Kanon 1366, § 2 des C.I.C. des Jahres 1917).

Schließlich wollen wir noch hervorheben, daß die beiden großen Freunde von Pater Henri de Lubac, nämlich der Philosoph **Maurice Blondel** und der Jesuitenpater **Pierre Teilhard de Chardin**, eine ganz wichtige Rolle in der Entwicklung der neuen Pseudothologie spielten. Diese beiden Persönlichkeiten haben Henri de Lubac auch beigebracht, wie er denken sollte.

Der hartgesottene Modernist **Maurice Blondel** unterstützte Pater Laberthonnière bei der Herausgabe einer bestimmten modernistischen Zeitschrift. Um zu erfahren, wie seine Person und seine Ideen einzuordnen sind,

genügt es, das zu berichten, was er im Jahre 1906 selbst geschrieben hatte: „*Den abstrakten und aus der Luft gegriffenen Satz, daß ‘die Wahrheit die Angleichung des menschlichen Geistes an den erkannten Gegenstand’ sei (adaequatio rei et intellectus) ersetzen wir durch die methodische Suche folgenden Rechts, daß die wahre Erkenntnis die reale Anpassung des Intellekts an das Leben sei (adaequatio realis mentis et vitae)“.* (Annalen der christlichen Philosophie / Annales de la philosophie chrétienne, 13. Juni 1906, S. 235). Wenn wir diese philosophische These in die allgemein verständliche Sprache des Durchschnittsmenschen übersetzen, so heißt dies, auch die religiöse Wahrheit komme dem Menschen nicht von außen zu, sodaß er sie mit dem Verstand ergreifen müßte – diese abendländische-christliche Definition nannte Blondel eine Chimäre (ein Hirngespinnst). Im Gegenteil ist die Wahrheit nur das, was wir in modernistischer Weise erspüren und fühlen, indem wir über die ganz im Inneren ablaufenden vitalen Bewegungen des menschlichen Gewissens nachdenken; demnach ist die Wahrheit offensichtlich in ständiger Entwicklung begriffen.

Aus diesem Grunde ist die Wahrheit völlig immanent und diesseitig. In einem solchen Umfeld hatte Blondel die eigene Apologetik entwickelt, indem er sie auf die Methode der Immanenz aufbaute; dabei sollte das ganze Christentum so weit herabsinken, daß es nur auf inneren seelischen Erfahrungen basierte. Die wichtigen äußeren Beweise der Glaubwürdigkeit der Offenbarung, z.B. die Wunder lösten sich auf und verschwanden im Nebel des Subjektivismus.

Tatsächlich schrieb Blondel: „*Wenn wir der Sache auf den Grund gehen wollen, so besteht*

kein Zweifel, daß im Wunder nicht mehr vorhanden ist als in den ganz unbedeutenden und gewöhnlichen Tatsachen, und umgekehrt im gewöhnlichsten Faktum steckt nicht weniger drin als im Wunder.“ (Die Tätigkeit / L’Action, S. 503). Die Folge einer solch unsinnigen Spekulation besteht darin, daß es nichts mehr in Wirklichkeit gibt, wenn alles ein Wunder ist. Tatsächlich aber glaubt Blondel, die Wunder seien so unsichtbar, daß nur die Person, welche... bereits glaubt, sie wahrnehmen könne: „Wunderbar sind deshalb die Wunder nur in den Augen derer, welche schon bereit sind, in den ganz gewöhnlichsten Ereignissen und Taten die Wirksamkeit Gottes zu erkennen“ (ebd.).

Dieses Beispiel möge genügen, um recht zu verstehen, zu welcher falscher Art von Glauben eine derartige abstruse Apologie führt; übrigens verurteilte das von Pius X. verfaßte Rundschreiben *Pascendi* dieses irrierte Denken.

Auf der anderen Seite besaß Blondel eigentlich kein ruhiges Gewissen, denn er befürchtete, die Kirche entdecke sein falsches Denken, und belege es mit Zensuren.

Einige Jahre später schrieb Blondel einen bezeichnenden Brief an seinen Freund Henri de Lubac und deckte darin tatsächlich seine heuchlerische Taktik offen auf, wie er in typischer modernistischer Weise versuchte, der Wachsamkeit der kirchlichen Behörden zu entkommen:

„Vor mehr als 40 Jahren stand ich vor Problemen, denen ich nicht genügend gewachsen war, denn in unnachgiebiger Weise herrschte noch die rein äußerliche Betrachtungsweise der Dinge (extrinsecismus) (der eigentlich den von dem kirchlichen Lehramt unterstützten Realismus der Philosophie des hl. Thomas darstellt. N.d.R.). Wenn ich damals

gesagt hätte, was Sie von mir wünschen, hätte ich geglaubt, tollkühn zu sein, und all die Mühen der Aktion und die gesamte Verteidigung in Gefahr gebracht, weil unvermeidbare und sicherlich verhängte Zensuren mich getroffen hätten. Ich mußte Zeit gewinnen, mein Denken reifen zu lassen und die rebellischen Geister (d.h. den Papst, das Heilige Offizium und die gläubigen Theologen des Hl. Stuhles – N.d.R.) zu beschwichtigen. Sie kennen ja die Schwierigkeiten und die immer noch bestehenden gefährlichen Bedingungen, wie ich einen guten Plan verfolgte; doch die gesundheitlichen Belastungen und die beruflichen Verpflichtungen oder selbst die vielen mir gegebenen Ratschläge, mich klug zu verhalten und zu warten, machten ihn recht schwierig“. (H.d.Lubac, *Die Erinnerung an meine Werke / Mémoires autour de mes œuvres*, Verlag Jaca Book, S. 21).

Der Jesuitenpater Pierre Teilhard de Chardin war der andere wichtige Freund und Lehrer von Pater Henri de Lubac. Er arbeitete ein neues System der Religionsphilosophie aus. Da alles in Bewegung ist, stellt diese Theorie eine Mischung zwischen Darwins und Hegels Ansichten dar. Diese hybride Form der Weltanschauung hielt Teilhard für „die Religion der Zukunft“. Sie sollte die auf das Christentum folgende Bewegung sein (Metachristentum, vgl. den von Etienne Gilson an Pater de Lubac geschriebenen Brief vom 22. Januar 1965, erschienen in „*Lettres de monsieur Etienne Gilson au père de Lubac*“, Verl. Du Cerf, 1986). Nach Teilhards Ansicht ist diese dafür bestimmt, die katholische Kirche zu zerstören, da sie systematisch vorgeht, die christlichen Dogmen auf gnostische Weise neu zu interpretieren.

Aufgrund seiner persönlichen Begeisterung für die mythische

Theorie Darwins, nach der alles in Entwicklung begriffen ist, entwarf Pater Teilhard dieses unsinnige System, daß die anorganische Materie durch Entfaltung in organischen Stoff übergeht; im Menschen ist dann die höchste Stufe erreicht. Demnach ist die menschliche Geistseele nichts anderes als die spontane Frucht der höchsten Entwicklung (Evolution) der Materie.

Nach der wirren Phantasie von Teilhard aber muß der Entwicklungsprozeß so weitergehen, daß der Mensch bei dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt mitarbeitet, bis die Menschheit die Stufe der Übermenschheit (superhumanitas) erreicht hat. Ist die Übermenschheit schließlich christlich geworden, dann ist der Punkt Omega erreicht; unter diesem Begriff versteht Pater Teilhard im pantheistischen Sinn den kosmischen Christus.

Seine Auffassungen faßte der Jesuitenpater folgendermaßen zusammen: *„Ich glaube, das Universum stellt eine Entwicklung dar. Ich glaube, die Entwicklung geht in Richtung auf den Geist hin. Ich glaube, daß der Endpunkt des Geistes etwas Personales darstellt. Ich glaube, daß die höchste Stufe des Personalen den universalen Christus ausmacht“.*

Weiterhin schrieb Pater Teilhard de Chardin: *„Wie Sie schon wissen, sind mein Interesse und meine innere Beschäftigung vom Bemühen beherrscht, in mir selbst eine neue Religion (Sie können sie ein besseres Christentum nennen) aufzubauen und sie auszubreiten, in welcher der persönliche Gott aufhört, der große monolithische Herr früherer Zeiten zu sein und zur Weltseele wird; unser religiöser und kultureller Stand verlangt danach.“* (Brief an Leontine Zanta / Lettre à Léontine Zanta, Verl. Desclée de Brouwer, Paris 1965, S. 127).

„Materie und Geist existieren nicht in konkreter Weise, da es eigentlich nur die später dann Geist gewordene Materie gibt. In der Welt gibt es weder Geist noch Materie, denn der Stoff des Weltalls ist die Geist-Materie. Ich weiß sehr gut, daß man diese Idee ...als ein hybrides Monster ansieht... Aber ich bleibe bei meiner Überzeugung, denn die dagegen erhobenen Einwände hängen von der Tatsache ab, daß nur wenige Personen entschlossen und bereit sind, Standpunkte aufzugeben und neue Begriffe anzunehmen.“ (Die menschliche Energie / L'Energie humaine, Hrg. Du Seuil, Paris, 1962, S. 74).

Alle diese Überlegungen mußten auf den vollständigen Glaubensabfall hinauslaufen, denn tatsächlich hatte Pater Teilhard bereits im Jahre 1934 folgendes Geständnis niedergeschrieben: „Auch wenn ich später in eine innere Krise geraten sollte, daß ich den Glauben an Christus, an den persönlichen Gott und das Vertrauen in den Heiligen Geist verliere, so scheint es mir trotzdem gut zu sein, beharrlich zu bleiben und weiterhin an die Welt zu glauben. Die Welt (d.h. der Wert, die Unfehlbarkeit und die Güte der Welt), so lautet meine letztgültige Analyse, ist die erste und letzte, ja sogar die einzige Sache, an welche ich fest glaube.“

Für diesen Glauben lebe ich. Ja, ich meine, dieser Glaube ist selbst im Augenblick des Todes, über allen Zweifeln erhaben; deshalb will ich mich ihm überlassen... Wenn auch der Glaube an die einzige und unfehlbare Welt unklar ist, will ich mich ihm trotzdem hingeben, wohin er mich auch führen mag. (Die Art und Weise meines Glaubens / Comment je crois, Verl. Du Seuil, Paris, 1969, S. 120 und 124).

Wie die übrigen Modernisten der neuen Pseudotheologie ließ sich auch Pater Teilhard von der Inspiration leiten, sie könnten im Schoß der alten katholischen Kirche wie ein todbringendes Gift verbleiben, wobei sie genau das Ziel verfolgten, **die Kirche von innen her auszuhöhlen** und sie im ganz weiten Sinne dann zur ökumenischen „Superkirche“ umzuformen.

Deshalb stellt der Philosoph Etienne Gilson, welcher Pater Teilhard noch persönlich kennengelernt hatte, ohne Umschweife fest: „...Dies bringt mich zu dem quälenden Zweifel: **War Pater Teilhard de Chardin einfach unlogisch oder doch der verschlagenste Oberhäretiker, da er sonnenklar sah, was er zu tun hatte und entschlossen war, in der Kirche zu verbleiben und sie wie die Krebskrankheit von innen her auszufressen, indem er weiterhin ihr angehörte? Sicherlich, wenn ich sage, daß er die Kirche verkommen ließ, so bedeutete dies für ihn, die Kirche zu erneuern. Bedeutet das vielleicht, an eine so große Reform heranzugehen, daß, wie er selbst behauptete, die Umwälzung, welche im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Verkündigung und Lehre des göttlichen Wortes bewirkt hatte, im Vergleich dazu oberflächlich erscheinen würde? In diesem Plan steckt Luzifers Stolz, denn die einseitige Auffassung der Natur (der Naturalismus) und der in unserer Zeit blühende, nur aufs Diesseits gerichtete Sinn (der Säkularismus) feiern Triumphe.“** (Brief an A. Del Noce, vom 14.8.1967, Gedanken eines freien Mannes / Pensieri di un homo libero, erschienen in der Zeitschrift 30 Giorni, April 1991).

Es ist nicht mehr nötig zu sagen, daß auch für die anderen Vertreter der neuen Pseudotheologie die Anschuldigung gilt, der dogma-

tische Geist der immanenten, subjektiven und evolutionistischen Betrachtungsweise erfülle und beherrsche sie alle, mag er auch einer weniger wirren, die Wissenschaft mißbrauchenden Phantasie entsprungen sein, als es bei Teilhard der Fall ist.

Ebenfalls interessant ist es zu wissen, daß Pater Henri de Lubac, der „Vater des Zweiten Vatikanischen Konzils“ die entsprechend filtrierte Denkart seines Freundes Teilhard überall im katholischen Bereich recht hartnäckig und doch begeistert propagierte und verbreitete. Vor allem in der Zeit nach dem letzten Weltkrieg bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil brachten die Anhänger der neuen Lügentheologie gleichsam mit wuchtigen Hammerschlägen für die Ideen von Teilhard de Chardin die effektive Propaganda zustande und bewirkten, daß diese irren Ansichten unter der katholischen Intelligenzschicht verheerende Folgen verursachten. Die später weiterwirkenden geistigen Schäden waren bereits während des Vatikanum II sichtbar; es genügte, die Haltung vieler einflußreicher Theologen und Mitglieder der Hierarchie zu betrachten. Dazu kommt noch der Umstand, daß diese Kirchenmänner von sich aus schon geneigt waren, nachzugeben und an das Märchen vom Fortschritt, von moderner Lebensgestaltung und Öffnung zur Welt zu glauben und es anzunehmen.

Auch Pater **Karl Rahner** war ein bekannter Vertreter der neuen Lügentheologie; dieser Jesuitentheologe gehörte zu den einflußreichen Experten (*periti*) des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Wollen wir seine Person und Geisteswelt kennen lernen, so dürften einige Zitate genügen; obwohl sie aus Publikationen kurz nach dem Vatikanum II stammen, so enthüllen sie doch sehr breit und ausführlich (*ad abundantiam*), was

er schon lange vorher in seinem Geist ausgeheckt hatte.

Im Anschluß an H. de Lubac schrieb Rahner: „*Die faktische Natur ist nie eine «reine» Natur (natura pura), sondern eine Natur in einer übernatürlichen Ordnung, aus welcher der Mensch (auch als Ungläubiger und Sünder) nicht heraustreten kann.*“ (Das Verhältnis von Natur und Gnade / *Rapporto tra Natura e Grazia, Aufsätze zur übernatürliche Anthropologie / Saggi di antropologia supranaturale*, herausgegeben vom Paoliner Verlagshaus, Rom, 1969, S. 112, zitiert aus Kardinal Giuseppe Siris Werk *Gethsemani*, hrg. Von der Bruderschaft der allerseligsten Jungfrau Maria / *Fraternità della Ssma Vergine Maria*, Rom, 2. Auflage, S. 72).

Da Rahner die These der anonymen Christen zugrundelegt, sind alle Menschen bereits Christen, selbst wenn sie dies nicht wissen und auch nicht sein wollen. Zum Fundament von Rahners Denken gehört demnach auch die Lehre vom allgemeinen Heil (daß alle Menschen das ewige Heil erreichen). Dieses ganze Lehrgebäude ist, kurz gesagt, die elegante und geschickte Art und Weise, die heilige Kirche mittels Euthanasie aus dem Weg zu räumen.

Hören wir Pater Karl Rahner noch einmal an: „*Es kann sogar der Versuch unternommen werden, die unio hypostatica in der Linie dieser absoluten Erfüllung dessen zu sehen, was Mensch eigentlich meint.*“ (ebd. S. 120, zitiert aus *Gethsemani*, S. 80).

So meint nun der vom Zweiten Vatikanischen Konzil am meisten umjubelte Theologe, daß die hypostatische Union / *Unio hypostatica*, d.h. die Menschwerdung des Göttlichen Wortes nur eine Fabel darstelle, und Unser Herr nur ein beliebiger Mensch gewesen sei, der allerdings, nach Rahners Ansicht, eine solche Vollkommenheit erreicht hätte, daß er **Gott geworden sei**.

Ein weiteres Rahnerzitat lautet so: „*Darum bedeutet auch dieses Dogma (der Unbefleckten Empfängnis) in keiner Weise, daß das Werden eines Menschen... irgend etwas Befleckendes an sich hätte und darum in dieser Hinsicht, um dies zu vermeiden, Maria einen Vorzug hätte haben müssen (Maria/Betrachtungen, Herder-Morcelliana, Brescia, 1970, S. 5, zitiert aus *Gethsemani* S. 91).* Damit leugnete Pater Rahner S.J. das Dogma der Erbsünde (und folglich die Notwendigkeit, daß es die Erlösung, die Kirche und die Taufe geben muß), oder er bestreitet den authentischen Sinn des Glaubenssatzes der Unbefleckten Empfängnis; doch mit dieser feierlichen Erklärung definiert der sel. Papst Pius IX., daß Gott die heilige Gottesmutter „*im ersten Augenblick ihrer Empfängnis ... vor jeder Befleckung durch die Erbsünde bewahrt hat*“ (Bulle *Ineffabilis Deus*, Denz. 2803).

Das unfehlbare Zeichen der Häresie

Angeführt von Pater Henri de Lubac, denken die neuen Pseudotheologen genau wie die früheren (alten) Modernisten in den Kategorien des Naturalismus und Relativismus; dabei beschränken sie sich nicht darauf, die eine oder andere Glaubenswahrheit zu leugnen, sondern gehen selbst daran, die ganzen übernatürlichen Grundlagen der Kirche zu erschüttern. Schließlich versuchen sie dauernd dadurch, daß sie die Kirche mit der gesamten Menschheit gleichsetzen, Christi einzige Stiftung zu entwerten, ja sogar zu zerstören.

Im Umkreis des neuen Modernismus gären ungesunde Fermente. Was bei diesem Vorgang uns aber am meisten erstaunt, ist der Stolz, den die angeblichen Reformer an den Tag legen, denn sie erheben den Anspruch, das „**echte Christentum**“ wieder entdeckt zu haben, nachdem die alte Kirche es im Laufe der Jahrhunderte unter-

wegs verloren haben soll.

Im Jahre 1945 schrieb Blondel tatsächlich an H. de Lubac folgende Zeilen: „*Gleich zu Beginn will ich dein großes Werk über das Übernatürliche loben, denn wenn es schon nützlich und auch notwendig ist, die Irrtümer zu zerstören, so ist es noch wichtiger, die Wahrheit des echten Christentums von Grund aus darzulegen.*“ (Brief vom 15. April 1945, A. Russo *Henri de Lubac : Theologie und Dogma in der Geschichte – Blondels Einfluß / Henri de Lubac: teologia e dogma nella storia – L'influsso di Blondel*, Studium, 1990, S. 307).

Als das Buch *Surnaturel* gedruckt wurde, erwiderte Freund de Lubac auf diese Zeilen und schrieb mit dem Datum vom 16. März 1946 an Blondel, das Werk sei verspätet eingetroffen, habe aber „*einen Sieg*“ zu verbuchen, „*der zu gleichen Stücken Ihnen und dem echten Christentum gehört*“ (ebd. S. 309). Der wertere Leser beachte den Zufall! Welche andere Errungenschaft beanspruchen die Befürworter des Zweiten Vatikanischen Konzils, als gerade dieses Lob für die Leistung, sie hätten endlich nach 2000 Jahren das authentische Christentum entdeckt?

Da in der Geschichte der Häresien dieser Anspruch wie eine Art Konstante auftritt, ist er gleichsam das unfehlbare Zeichen, jeden Häretiker zu erkennen, denn angefangen von den Gnostikern des 2. und 3. Jahrhunderts bis zu den Katharern des Mittelalters, weiterhin von Arius aus Alexandria bis zu Luther und schließlich von Nestorius bis zu den Modernisten und den neuen Lügentheologen gaben alle Irrlehrer vor, sie hätten das wahre Christentum wieder entdeckt und erneuert.

„*Der Herr... zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne*“ (Lk 1,51 nach Allioli): Nicht einmal die spätere offizielle Verurteilung der neuen Pseudotheologie durch Pius XII. sollte es in der Tat fertigbringen, die stolze

Anmaßung der neuen Lügentheologie zu beugen, noch vermochte dieser gute Papst sie davon abzubringen, ihre angeblichen Pläne aufzugeben, die Kirche zu reformieren.

Der Einfluß der neuen Lügentheologen auf die sog. Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils

Wie wir bereits feststellten, hat diese kurze Übersicht zum Ziel, nur hier und da den Treibsand der neuen Lügentheologie zu sondieren und hervorzuheben, daß die neuen Pseudotheologen vor allem den Naturalismus, den Relativismus und das falsche Dogma der Evolution vertreten, sind doch diese geistigen Strömungen die Ursache für jede andere Abweichung von der rechten Lehre. Vor allem aber wollen wir auf die Tragödie des Zweiten Vatikanischen Konzils und das furchtbare Unglück nach dem Konzil hinweisen.

Viele der bereits angeführten Vertreter der neuen Lügentheologie, welche wir bereits erwähnten, wurden tatsächlich **die theologischen Berater der Konzilsväter, als das Vatikanum II seine schlimme Arbeit verrichtete**. Aus diesem Grunde erhielt die ökumenische Versammlung auch den Namen „Konzil der Theologen“. (P. Peter Henrici S.J. in *Communio*, Nov.-Dez. 1990, Artikel: *Die Reifung des Konzils – Die Erfahrung der Theologie vor dem Konzil / La maturazione del Concilio – Esperienze di teologie del preconcilio*). Die bitteren Folgen sehen wir jetzt klar und deutlich, daß nämlich die Katholiken heute gar nicht merken, wie sie an der Krankheit der neuen Lügentheologie (d.h. letzten Endes an den schlaue gefilterten Theorien von Blondel und Teilhard) seelisch sterben müssen, weil dieser falsche Geist in die Konzilsdokumente und in das nachkonziliare Lehramt eingedrungen ist und nun weite Kreise der Hierarchie erfüllt. Wenn

Lehrer Kurse abhalten, um den Klerus und sog. engagierte Laien auszubilden, dann verteilen und verbreiten sie gleichsam mit vollen Händen diese verlogenen Theorien.

Hier bringen wir nun einige Beweise:

„*Blondel ist in den katholischen Universitäten und Fakultäten zu Hause*“. In dem Artikel, mit dem die Zeitschrift *La Civiltà Cattolica* am 4.9.1993 Blondel feierte, hob der Jesuitenpater Xavier Tilliette, selbst ein angehender „neuer Theologe“ das traurige Ergebnis hervor.

Weiterhin sagte er: „*Die Gregorianische Universität ist auf kürzliche Veranlassung von Mgr. Peter Henrici (ein Neffe von Urs von Balthasar) genau so von dem Philosophen von Aix eingenommen*“ (ebd. S. 389).

Als man im Jahre 1993 die Hundertjahrfeier des Hauptwerkes von Blondel (*L'Action*) beging, da schickte aus diesem Anlaß Papst Johannes Paul II. folgenden persönlich unterzeichneten Lobesbrief: „*Wenn wir an das Werk erinnern, dann haben wir die Absicht, vor allem den Autor dafür zu ehren, daß er es verstand, in seinem Denken und Leben die strengste Kritik... mit dem höchst authentischen Katholizismus zu verbinden...*“ (*Osservatore Romano*, 12. Mai 1993).

Was **Pater Teilhard de Chardin** angeht, so veröffentlichte der *Osservatore Romano* auf der ersten Seite den vom Staatssekretariat abgesandten, von Kardinal Casaroli unterzeichneten und mit dem Namen von Papst Johannes Paul II. versehenen Brief, der das Datum vom 12. Mai 1981 trug. (Das war genau der Vorabend des Tages, an dem das Attentat auf dem Petersplatz stattfand). Das Schreiben war an den damaligen Rektor des Katholischen Instituts von Paris, den heutigen Kardinal Mgr Poupard gerichtet. Der Anlaß war die Festfeier für den hundertjährigen Geburtstag jenes vom

Glauben abgefallenen Jesuiten. Voller Begeisterung bejubelte der Brief „*das erstaunliche Echo auf seine (Teilhard's) Forschungen die Ausstrahlung seiner Persönlichkeit und den Reichtum seines Denkens*“. Das Schreiben bezeichnet ihn als einen Mann, „*den Christus in der Tiefe seines Wesens ergriffen hat, weil er gleichzeitig den rechten Glauben und die gesunde Vernunft ehren will. Dadurch antwortet er gleichsam im voraus auf den Appell von Johannes Paul II: «Habt keine Furcht, öffnet Christus die Tore, ja macht ihm die unermesslichen Räume der Kultur, der Zivilisation und der Entwicklung weit auf!»*“ (*Osservatore Romano*, 10. Juni 1981).

Freilich reagierte eine Gruppe von Kardinälen darauf in rechter Art und bedrängten den damaligen Sprecher des Heiligen Stuhls derartig, daß er später diesem Brief wieder das richtige Maß gab; aber die unglaubliche Tatsache bleibt im hohen Grade bezeichnend.

Doch dieses Ereignis sollte noch nicht genügen, denn den Freund und Jünger (der neuen Lügentheologen), nämlich **Pater Henri de Lubac S.J.** hat der Papst geradewegs zum Kardinal ernannt; zusammen mit ihm erhielten auch andere Vertreter der neuen Pseudotheologie den Kardinals-purpur, wie etwa **Jean Daniélou, Hans Urs von Balthasar, Yves Congar** und weitere Freunde von ihnen. Obwohl Papst Pius XII. ihre gnostisch ausgerichtete neue Lügentheologie (*nouvelle théologie*) schon früher verurteilt hatte, wurde sie trotzdem **die offizielle Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils** und auch die Auffassung der heute regierenden Hierarchie. Diese Information gab uns der einflußreiche Jesuitenpater Henrici (ein Neffe von Urs von Balthasar; damals war er noch Dozent an der gregorianischen Universität, heute jedoch fungiert er als Bischof).

Pater A.M.

Gebt uns die altehrwürdige heilige Messe wieder zurück und das Antlitz der Erde wird sich erneuern!

Selbst wenn gegenwärtig viele Gerüchte zirkulieren, es sei möglich, daß der Heilige Vater die überlieferte hl. Messe freigebe, so fehlen doch nicht die Stimmen, welche fragen, ob eine solche Maßnahme überhaupt notwendig, ja angebracht sei.

Wir alle erinnern uns noch an die abweisenden Worte von Kardinal Franjo Seper, als Papst Johannes Paul II. am 18. November 1978 anlässlich einer Mgr. Lefebvre gewährten Audienz darauf hinwies, eine solche Liberalisierung sei durchaus möglich. Der damalige Präfekt der Glaubenskongregation lehnte ein solches, die gute Messe freigebendes Dekret mit folgenden Worten ab: „*Die Traditionalisten machen aus der Messe eine Fahne.*“ Diese Bemerkung von Kardinal Seper könnten wir recht ausführlich besprechen und die verschiedenen daraus entstehenden Gesichtspunkte darlegen, aber es scheint uns nützlicher zu sein, einen anders gelagerten Einwand dagegen zu erheben und zu erörtern, denn eine bestimmte Anzahl von Priestern, die gewöhnlich nach dem Ritus von Papst Paul VI. zelebrieren, haben Schwierigkeiten zu erkennen, wie wichtig die Freigabe der Feier der traditionellen hl. Messe ist. Da diese Priester seit der Zeit ihrer Priesterweihe die neue Liturgie feiern und so an sie gewöhnt sind, begreifen sie nicht, welche positive Änderungen die Freigabe der altehrwürdigen hl. Messe für die Kirche bewirkt.

Das Wesen der hl. Messe

Wollen wir verstehen, wie diese Rückkehr zum überlieferten Ritus viele Dinge in Kirche und Welt zu einem besseren Zustand bringen konnten, ist es vor allem nötig, kurz auf den Unterschied der beiden Formen, nämlich der traditionellen und der neuen Liturgie hinzuweisen.

Die herkömmliche Liturgie

Wir wollen mit der überlieferten Liturgie beginnen, weil sie schon fünfzehnhundert Jahre das Recht des Besitzes und der Verordnung besitzt

(zum Recht des Besitzes vergleiche das kanonische Prinzip: *Besser ist die Lage des Besitzers / Melior est conditio possidentis*; zum Recht der Verordnung siehe die Argumentation, welche Tertulianus in dem Werk *Die Vorschrift gegen die Häretiker / De praescriptione haereticorum* darlegt.)

Das Opfer (der hl. Messe)

Wenn die katholische Lehre von der überlieferten hl. Messe spricht, dann hebt sie hervor, daß sie (die hl. Messe) Opfercharakter besitzt. Schon im Alten Testament verkündete der Prophet Malachias, daß Gott das Opfer einsetzt, welches Menschen an jedem Orte ihm darbringen, und es ein reines Opfer sei (Ml 1,11 nach Allioli: Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht werden“... „An jedem Ort bringt man Rauchopfer dar und eine reine Gabe meinem Namen“ – Übersetzung nach dem hebräischen Text durch Prof. Stenzel).

So ist es keine Überraschung, wenn das Trienter Konzil in der 22. Sitzung definiert und festlegt, die hl. Messe sei die unblutige Erneuerung des Kalvarienopfers: „*Beim letzten Abendmahl, die Nacht in der Er verraten wurde, wollte Christus der Kirche, seiner innig geliebten Braut, ein sichtbares Opfer hinterlassen, wie die Menschennatur dies fordert, in dem das blutige Opfer dargestellt ist, welches ein und für alle mal am Kreuz vollendet ist, dessen Erinnerung bis ans Ende der Zeiten weitergehen (1 Kor 11,23 ff) und dessen heilsame Kraft Anwendung finden sollte für die Erlösung von den Sünden, die wir täglich begehen. Indem Jesus erklärte, Er sei entsprechend der Ordnung des Melchisedech auf ewig als Priester eingesetzt (Ps 109,4), opferte Er Gott seinem Vater unter den Gestalten von Brot und Wein seinen Leib und sein*

Blut auf und verteilte sie in denselben Gestalten an seine Apostel, die Er damals zu Priestern des Neuen Bundes einsetzte. An sie und ihre Nachfolger im Priesteramt gab er durch folgende Worte die Anordnung, sie (Brot und Wein) darzubringen: «Dieses tut zu meinem Andenken!» (Lk 22,19 nach Allioli), wie die katholische Kirche sie immer verstanden und gelehrt hat“ (Das Konzil von Trient, 22. Sitzung, Dekret über das hl. Meßopfer, Kapitel 1, exakter lateinischer Text bei Denzinger Nr. 938 und Denzinger/Schönmetzer Nr. 1740).

Daher ist die hl. Messe die Erneuerung des Kalvarienopfers unter den Gestalten von Brot und Wein. Das allerheiligste Altarssakrament (die Eucharistie) ist folglich das sichtbare Opfer (wie die Natur des sichtbaren Menschen dies verlangt). Während des letzten Abendmahles machte Christus das Opfer, welches er des Tages darauf am eigenen Körper vollziehen sollte, durch das Sakrament schon im voraus gegenwärtig.

Die Art und Weise, wie dieses sakramentale Opfer zustande kommt, definierte Papst Pius XII., als er ausdrücklich bestätigte, die Doppelkonsekration von Brot und Wein sei das wirksame Zeichen von Christi Tod: „*Durch die Wesensverwandlung des Brotes in den Leib und des Weines in das Blut Christi, ist Jesu Körper wirklich auf dieselbe Weise wie das Blut gegenwärtig; die anwesenden eucharistischen Gestalten versinnbildlichen die (am Kreuz geschehene) Trennung von Körper und Blut. So erneuert jedes auf dem Altar dargebrachte Opfer die im Gedenken wieder vorgenommene Darstellung Seines wirklichen Todes auf Kalvarien, den die Trennung der Symbole (von Brot und Wein) anzeigt und beweist, daß Jesus Christus im Zustand des Opfers ist“* (Papst Pius XII. Rundschreiben *Mediator Dei* vom 20. November 1947, lateinischer Text DzS 3848).

Das Sühneopfer

Die katholische Kirche teilt jedem Gebet und jedem Opfer ein vierfaches Ziel zu, den latreutischen (anbetenden), eucharistischen (danksagenden), sühnenden und bittenden Zweck. Mit anderen Worten ausgedrückt, ist jedes Opfer auf die Anbetung, Danksagung, Sühneleistung und Bitte hingerichtet.

Der sühnende (oder Wiedergutmachung leistende) Zweck ist eine Eigentümlichkeit unserer in die Sünde gefallenen Welt. Denn vor der Erbschuld brauchten unsere Stammeseltern tatsächlich keine Wiedergutmachung zu leisten, sondern hatten nur die ihnen obliegende Aufgabe zu erfüllen, Gott anzubeten, Ihm zu danken und die göttlichen Gnaden zu erbitten. Da sie damals noch keine Sünde begangen hatten, waren sie noch nicht verpflichtet, Wiedergutmachung zu leisten, um die Versöhnung mit Gott zu erhalten. Die in Sünde gefallene Menschheit ist aber nicht in derselben Lage, da sie zur Sühneleistung verpflichtet ist. Der Zweck ist klar, daß Gott ihr Gebet einfach erhört.

Wer den sühnenden Charakter der hl. Messe nicht beachtet, lebt in der Illusion, daß die Menschheit (in Adam und Eva) nicht gesündigt hätte. Vor der Erbsünde wäre es durchaus möglich gewesen, daß Gott den im irdischen Paradies lebenden Menschen nur das Opfer der Anbetung, Danksagung und Bitte auferlegt hätte. So etwas ist nach der Erbsünde Selbsttäuschung (Illusion), wenn die Bereitschaft zur Sühneleistung zu den anderen drei genannten Zwecken nicht hinzukäme. Der oben bereits zitierte Text des Trienter Konzils erwähnte schon diesen für die hl. Messe wesentlichen Sühnecharakter. Auch die Wandlungsworte über dem Wein: „...der Kelch meines Blutes ... das für euch und für viele vergossen wird“ – „...qui pro vobis et pro multis effundetur“ bestätigen diesen Zweck.

Die neue Liturgie

Wenn wir versuchen, der neuen Messe eine Definition zu geben, dann müssen wir bemerken, daß hier sehr viele Begriffe einander überlagern und der eine Terminus auf den anderen verweist. Wir wollen hier die üblichen Ausdrücke anführen.

Das (Abend)-Mahl

Die neue Liturgie erweckt den Eindruck, als ob sie nur die Zusammenkunft von Brüdern darstelle, die sich zu einem Mahl treffen. Diese Art entspricht der Definition, die Papst Paul VI. im Artikel der *Institutio Generalis* der (deformierten) Messe gegeben hat. Diese erste Wesensbestimmung der Messe erlangt die Autorisierung im letzten Abendmahl, denn während dieses Ereignisses setzte Christus das allerheiligste Altarsakrament ein; so geschah es damals oft, als in der Urkirche ein brüderliches Mahl die Feier der hl. Mysterien begleitete (siehe 1 Kor. 11, 17-22; 33-34).

Der Bericht

Der zweite Zugang, mit dem Papst Paul VI. das Wesen der Messe bestimmt, hebt mehr den Einsetzungsbericht hervor. Wenn der Priester die hl. Messe feiert, dann liest er den Bericht vor, wie Christus das allerheiligste Altarsakrament eingesetzt hat. So nämlich definiert die *Institutio Generalis* (Nr. 55 d) in klarer Weise den Augenblick der Wandlung.

Es geht darum, daß der Priester ausdrücklich auf den Bericht des letzten Abendmahls hinweist und der christlichen Feier den entsprechenden Rahmen gibt.

Das Andenken

In der dritten Definition der hl. Messe wollte Papst Paul VI. schließlich hervorheben, daß die Liturgie den Aspekt einer Gedächtnisfeier besitzt. Auf dieselbe Art und Weise, mit der die Hebräer bei der Feier des Pascha die Erinnerung betonten, daß sie das Rote Meer durchziehen konnten und dabei das Gedächtnis begingen, Gott habe bei diesem Ereignis das auserwählte Volk beschützt, so sollte es auch zur Zeit des Neuen Testaments sein, wann die Kirche im Verlauf der hl. Messe daran erinnert, wie Christus über die Menschheit gleichsam Wohltaten ausgoß und schließlich auf dem Kalvarienberg den Tod erlitt. Hat nicht Christus persönlich in der Nacht des Gründonnerstags nicht die gleiche Anordnung getroffen, als er den

Aposteln die Weisung gab: „*Dieses tut zu meinem Andenken!*“? (Lk 22,19 nach Allioli, siehe auch 1 Kor 11,24 f).

Das Urteil des Lehramtes

Bevor wir weiter fortfahren und zeigen, welche konkreten Folgen dieser Unterschied in der Definition der hl. Messe bewirkt, sei es uns erlaubt, kurz darzulegen, wie vom katholischen Standpunkt aus die erst kürzlich vorgenommene Begriffsbestimmung der hl. Messe zu beurteilen ist. Stellt die hl. Messe von ihrem Wesen her wirklich nur ein Mahl dar? Das kann nicht sein, weil das (dogmatische) Trienter Konzil folgende Definition gegeben hat: „*Wenn jemand sagt, ...es werde (in der hl. Messe) nichts anderes dargebracht als daß Christus uns zur Speise gereicht werde, der sei im Banne*“ (Das Trienter Konzil, Sitzung 22, das Dekret über das hl. Meßopfer, Kanon 1, lateinischer Text bei Denz. 498 oder Denz S. 1751).

Ist die hl. Messe wesentlich ein Bericht? Das kann wiederum nicht stimmen, denn dasselbe Konzil lehrt: „*Nachdem (Christus) das alte Paschafest gefeiert hatte, welches die vielen Söhne Israels im Andenken an den Auszug aus Ägypten begingen (Ex 12,1 ff), setzte Er das neue Pascha ein, in welchem die Priester der Kirche Christus selbst unter sichtbaren Zeichen darbringen, und an Seinen (Christi) Übergang von dieser Welt zum Vater erinnern, als Er für uns das eigene Blut vergoß und uns so erlöst, uns aus der Gewalt der Finsternis errettet und in das Reich des Sohnes seiner Liebe versetzt hat*“ (vgl. Kol 1,13) (Konzil von Trient, Sitzung 22, Das Dekret über das hl. Meßopfer, Kap. 1, lat. Text Denz 938/DS 1741).

Macht die Erinnerung das Wesen der hl. Messe aus? Das widerspricht der Wahrheit, weil Jesus Christus den Aposteln nicht einfach die Vorschrift gegeben hatte, das Gedächtnis zu feiern, sondern gebot, eine Tätigkeit zu vollziehen: „*Das tut zu meinem Andenken!*“ Diese Bestimmung definierte das Konzil von Trient mit folgenden Worten: „*Wenn jemand behauptet, das Meßopfer sei nur die einfache Erinnerung an das Kreuzesopfer und nicht ein Sühneopfer*

(...), *der sei im Banne* (ebd. Kanon 3, lateinischer Text bei Denz 950 und DS 1753). Wir ziehen die Schlußfolgerung: Die katholische Theologie würde es heute mit Leichtigkeit fertigbringen, die (ganze) Wahrheit der im Laufe der letzten 40 Jahre entstandenen teilweise richtigen Definitionen anzunehmen, wenn sie die hl. Messe angemessen definieren und klar sagen würde, sie sei ein Sühneopfer. Wenn wir auf diese Weise das Wesen der hl. Messe bestimmen, dann dürfen wir auch aufzeigen, daß sie in zweiter Linie auch ein Mahl, ein Bericht und eine Erinnerung darstellt (dasselbe Verfahren gilt auch beim Menschen: Wenn wir definieren, der Mensch sei ein vernunftsbegabtes Lebewesen, was die wesentliche Begriffsbestimmung darstellt, dann können wir auch beweisen, daß lachen, zwei Füße zu haben und ein Gesellschaftswesen zu sein Charaktereigenschaften des Menschen darstellen. Solche sekundäre Merkmale definieren den Menschen nicht in angemessener, d.h. in wesentlicher Weise, sondern zeigen nur auf, was alle erschaffenen Menschen gemeinsam besitzen.

Die Gnade der hl. Messe

Nachdem wir kurz daran erinnert haben, welche Unterschiede zwischen der überlieferten hl. Messe und der neuen Messe bestehen, wollen wir zu erkennen versuchen, was die Rückkehr zur traditionellen Messe für das Leben der Kirche (wirklich) bedeutet. In der folgenden Darlegung werden wir das Priestertum, die Ordensgemeinschaften, das Familienleben und auch das Apostolat aufmerksam betrachten.

Das Leben des Priesters

Wir verspüren gleichsam Scham, wenn wir über das Verhältnis zwischen Priester und hl. Messe sprechen sollen, weil beide Größen lichtvolle Dinge darstellen. Immer wieder brachte Mgr. Lefebvre in seinen Vorträgen folgenden schönen Sinnspruch vor: „Kein Priester (darf) ohne die hl. Messe (leben) und keine hl. Messe (kann) ohne den Priester (sein)“. Dieser Satz bringt wirklich nichts Neues, denn bereits der hl. Paulus schrieb an die Hebräer

folgende Zeilen: „*Jeder Hohepriester, aus den Menschen genommen, wird für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer für die Sünden*“ (Brief an die Hebräer 5,1, Übersetzung nach Allioli).

Daher besteht zwischen dem Diener Jesu Christi, der Priester und Opfer ist, wenn er das Kalvarienopfer (so wie es die traditionelle Liturgie repräsentiert) auf sakramentale Weise erneut darbringt, und dem Vorsitzenden der Gemeinde, welcher die Aufgabe hat, den Bericht der Taten und Gesten des Meisters vorzutragen, (wie ihn die neue Liturgie darstellt), ein sehr großer, ja abgrundtiefer Unterschied. Wenn in der überlieferten Liturgie der rechte Priester an der Spitze seiner Herde steht und wie alle anderen Gläubigen zu Gott hingewandt ist, weil auch er es nötig hat, für die eigenen Sünden Genugtuung zu leisten, so ist er vollkommen in Christus vertieft, der seinerseits aufgrund der eigenen Gottesnatur die geschaffene Ordnung übersteigt. Da aber der die neue Liturgie vollziehende Priester nur Gemeindevorsteher ist und in dieser Eigenschaft die Menschen von Angesicht zu Angesicht betrachtet, versucht er die Gemeinde zu stimulieren und so weit zu beeinflussen, daß aus ihr Göttliches hervorgehe.

In der überlieferten Liturgie verschwindet der Priester vollkommen hinter dem unveränderlichen Ritus, ja er unternimmt den Versuch, die eigene Person auszuschalten, weil er die Absicht hat, die (ihm anvertrauten) Seelen zu Gott zu führen. Da der Priester aber in der neuen Liturgie ständig gezwungen ist, Neugestaltungen zu erfinden, damit die Teilnehmer das Geschehen aufmerksam verfolgen, läuft er Gefahr, als Anregung gebender Manager persönlich im Vordergrund zu stehen, anstatt den ersten Platz und die wichtigste Stelle Jesus Christus zu überlassen.

Wenn wir erwägen, wie das Priestertum den Ruf Gottes voraussetzt, Vorbereitungen erfordert, zum Apostolat führt oder den Priester mahnt, er müsse inmitten der argen Welt Gott treu bleiben, so erkennen wir, daß die überlieferte hl. Messe an den Priester folgende Forderung

stellt: Nur in der Nachfolge Unseres Herrn bist du Priester und Opfer zugleich!

Weshalb sollen wir klagen, daß die Berufungen seltener werden? Warum nicht wieder zu dem Priesterideal zurückkehren, welches uns der Herr hinterlassen hat? Nun finden wir dieses durch die überlieferte hl. Messe treu wiedergegebene Ideal in folgendem Wort des hl. Paulus: „*Denn ich hatte mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum Christum, und diesen als den Gekreuzigten*“ (1. Kor 2,2 nach Alliolis Übersetzung).

Fragen wir nun nach der Priesterausbildung im Seminar! Wenn das Priesterideal darin besteht, daß der Priester dem Herrn am Kreuz ganz besonders gleichförmig wird, dann ist es notwendig, dieses Glaubensgeheimnis, welches in der unblutigen Erneuerung des Kalvarienopfers besteht, in den Mittelpunkt des Seminars zu stellen, damit es auch bei der Ausbildung der Alumnen das Zentrum bildet.

Suchen wir die Ursachen, weshalb in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts mehr als 60000 Priester das Priestertum aufgeben haben, so ist das sicherlich besser als nur soziologische Analysen aufzustellen und die moderne Welt anzuklagen; denn damit geben wir den unsicher gewordenen Priestern das wesentlichen Ziel zurück, nämlich die Erkenntnis, daß die hl. Messe ist ein Opfer ist.

Es besteht kein Zweifel, daß die Skandale der letzten Jahre, welche besonders in den Vereinigten Staaten das Priestertum befleckt haben, lästig sind und Wiedergutmachung verlangen. Aber es dürfte wohl unmenschlich und grausam sein, von Priestern, die in die sexuell allzu sehr erhitzte Welt versunken sind, Heldenmut zu fordern und ihnen keine geistigen Waffen zu liefern, damit sie im Glauben verharren können. Wieviel Kraft, Verzicht zu leisten, liegt in der Messe, die nur ein Mahl darstellen soll? Welche Art der Abtötung ist in dem Bericht der Einsetzung enthalten? Zu welchen Entschlüssen kann die armselige Erinnerung an Christi Leiden führen?

Die Gnade erlöst uns, d.h. die

Gnade von Jesus Christus, die auf Kalvaria geschenkte Gnade, kurz gesagt, die Gnade der heiligen Messe bringt die Erlösung.

Das Ordensleben

Was wir vom Priestertum gesagt haben, gilt auch für das Ordensleben. Die Heiligung des einzelnen Mönches durch die Übung der evangelischen Räte, nämlich daß der Ordensmann nach den drei Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams lebt, kann nur durch das Kreuzesopfer Wirklichkeit werden, denn der göttliche Meister lehrt: „*Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!*“ (Mt 16,24 nach Allioli). Die Frage besteht also, wo, wann und auf welche Weise wir das Wort verwirklichen sollen: „*Verleugne dich selbst und nimm dein Kreuz auf dich!*“? Die Antworten darauf findet der Ordensmann, wenn er täglich die heilige Messe besucht oder selbst zelebriert. Der hl. Apostel Paulus gibt den Rat: „*...so sollet ihr gesinnt sein, wie auch Jesus Christus gesinnt war*“ (Phil. 2,5 nach Allioli). Wo können wir die wahre Gesinnung Unseres Herrn (wie er gelebt und gelitten hat) besser finden als im heiligen Meßopfer und in den verehrungswürdigen Gebeten, welche die Kirche im Laufe der Jahrhunderte erdacht und geformt hat? Bilden sie nicht den fein ziselierten Schrein für das allerschönste Juwel, nämlich die reale Gegenwart des allmächtigen Gottes?

Der Kanon der traditionellen hl. Messe weckt keine falsche Sentimentalität und enthält nichts Gekünsteltes. Entsprechend der Vision des Glaubens führt er uns zu der richtigen Gesinnung und dem Bewußtsein, daß Wiedergutmachung, Verzicht und Christi Opfer notwendig sind. Wenn wir den ganzen römischen Kanon mit Aufmerksamkeit durchlesen, dann erkennen wir, wie ihn nüchterne Objektivität ganz erfüllt. Objektiv ist die Sünde und die Lage, daß wir Sünder sind, objektiv ist auch die Forderung, daß Sühne und Opfer notwendig sind.

Der Ordensmann darf in der Liturgie keine sentimentale und rein subjektive Frömmigkeit nähren, nötig

hat er klare und starke Prinzipien, denn solche Grundsätze geben seiner Seele das rechte Licht, wenn er, Christi Ruf folgend, den Weg des Verzichts geht.

Wir sagen es nochmals: Ist der Ritus nur auf den Menschen, die Teilnahme der Gemeinde und das Brudermahl ausgerichtet, so nutzt er den Ordensmännern nichts, da sie durch das Leben des täglichen Verzichts und des täglichen Opfers die Welt dazu aufrufen müssen, Christus nachzufolgen.

Das Familienleben

Wenn es nicht möglich ist, daß Ordensbrüder auf der Höhe ihrer hehren Berufung zur Vollendung bleiben, es sei denn sie erhalten die Hilfe des Meßopfers, was wird dann erst mit dem christlichen Volk geschehen, das mit der Welt und dem weltlichen Geist beständig Kontakt hat? Wenn die Ordensleute gleichsam Fachleute und Profis der Heiligkeit sind, weil Gott ihnen eine besondere Berufung gegeben hat, so sollen auch die einfachen Gläubigen, vor allem die zur Ehe berufenen Leute auf diesen Weg nicht verzichten.

Wenn Unser Herr von der Heiligung spricht, verweist er auf den schmalen Weg und die enge Pforte (vgl. Mt 7,14). Zwei verschiedene Wege führen nicht zum Himmel, daß der eine nur die dem Priester- oder Ordensleben geweihte Seelen verpflichtet, der andere für die christliche Eheleute sei. Nein, wir besitzen nur einen einzigen Erlöser, nämlich Unseren Herrn Jesus Christus und kommen nur auf einem einzigen Weg zum Himmel, nämlich dem Kreuz.

Welcher Gläubige, welcher Priester und gut katholisch geformter Bischof wird nicht klagen, wenn er heute erkennen muß, wieviel Kraft das Ideal der Ehe und Familie verloren hat! Dem werten Leser mag es genügen, wenn wir andeuten, wie sehr verbreitet die wilde Ehe ist, wie zahlreich die Ehescheidungen und die darauf folgenden (unerlaubten) Heiraten sind. Sehr häufig geworden sind auch die Prozesse, welche die Ehe annullieren.

Freilich sind diese Ärgernisse nicht nur auf unsere Zeiten beschränkt, denn die Kirche hat immer viel Mühe aufgebracht, die rechte Arznei dafür zu finden. Die kirchlichen Behörden haben aber seit vierzig Jahre tatsächlich kräftige Mittel eingesetzt, den Gläubigen die modernistische und des Opfercharakters beraubte Messe den Gläubigen aufzuerlegen.

Ist Christi Vereinigung mit der Kirche nicht das Vorbild für die rechte Ehe, wie uns der hl. Paulus im Brief an die Epheser lehrt (Eph. 5,23)? Nun kann diese Vereinigung nur unter dem Kreuz das unverbrüchliche Siegel erhalten.

Wollen wir christlichen Eheleuten die Gelegenheit geben, ihr Versprechen treu zu halten, so müssen wir unseren Beitrag leisten, das echte Meßopfer wieder herzustellen. Denn nur die gute hl. Messe lehrt die Eheleute, recht zu verstehen, wie Christus Seiner Braut, der Kirche, und die Kirche ihrem Bräutigam, Christus, die ewige Treue hält. Nur das authentische Meßopfer erlaubt den Eheleuten, den erforderlichen Preis für die Einheit, die Unauflöslichkeit und Fruchtbarkeit ihrer Verbindung zu zahlen.

Wenn die hl. Messe wieder die rechte Form des Opfers angenommen hat und die moderne Form verschwindet, dann werden die katholischen Eheleute das zu tun imstande sein, was für die kinderreichen Familien, die christliche Erziehung der Kinder und das fromme Familienleben erforderlich ist.

Auch wenn Fälle eintreten, die rein menschlich gesehen tragisch sind und keine Lösung zu haben scheinen, daß z.B. eine übertragbare tödliche Krankheit einen Ehepartner trifft, dann werden die beiden Eheleute erkennen, was Gott von ihnen verlangt und will. Sie werden in vollkommener Keuschheit leben und für diese Heimsuchung in dem auf unseren Altären erneuerten Opfer Jesu Christi die nötige Kraft finden.

Das Apostolat

Oft bilden im 21. Jahrhundert der Abfall vom Christentum, die allzu weltliche Einstellung, das moderne Heidentum oder die Gleichgültigkeit

das Umfeld des priesterlichen Apostolats. Außerdem gibt es noch tausend andere Sorgen, will der Priester aufmerksam die Wünsche von Jesu Herz beachten, der über die Seelen als König herrschen möchte.

Was muß dieser Seelsorger nun tun? Wo soll er beginnen? Wir wollen unserem verstorbenen Erzbischof, Mgr. Marcel Lefebvre das Wort geben und hören, wie dieser große Missionar am goldenen Priesterjubiläum beschrieb, welche große Macht die hl. Messe auf die Seelen ausübte, die ihm die Kirche in dem Zeitraum von 50 Jahren anvertraut hatte:

„Sicherlich wußte ich von den Studien her rein theoretisch, welches großes Geheimnis unser Glaube besitzt, doch ich hatte noch nicht im vollen Ausmaße praktisch begriffen, worin der Wert, die Wirksamkeit und die Tiefe besteht. Dies durfte ich Tag für Tag, Jahr um Jahr in Afrika, besonders im Gabun erleben. In diesem Land verbrachte ich nämlich dreizehn Jahre meines Lebens als Missionar. Zuerst wirkte ich dort im Seminar, dann weilte ich im Busch mitten unter den Afrikanern.

Bei den Eingeborenen erlebte ich die Gnade der hl. Messe und erfuhr, wie sie in jenen heiligen Seelen von einigen Katecheten wirkte. Die Gnade der Taufe, der Besuch der hl. Messe und das allerheiligste Altarsakrament verwandelten die Seelen dieser Heiden, denn sie erfassten das Geheimnis des Kreuzesopfers und vereinigten ihr Herz mit Unserem

Herrn, als sie sahen, welche Leiden Jesus Christus am Kreuze erduldet hatte. Sie brachten zusammen mit Unserem Herrn Jesus Christus dem himmlischen Vater die eigenen Opfer und Leiden dar und lebten wirklich wie gute Christen...

Siehe da, Gottes Gnade erfüllte die Menschen, jeden Tag wohnten sie der hl. Messe bei und kommunizierten mit Eifer. So gaben sie gute Beispiele und wurden gleichsam lichtvolle Vorbilder für die anderen. Die vielen anderen christlichen Männer und Frauen will ich garnicht erst aufzählen.

Ich durfte erleben, wie heidnische Ortschaften das Christentum annahmen; sie wandelten sich nicht nur geistig und übernatürlich, sondern wurden auch physisch, sozial, wirtschaftlich, politisch besser, denn jene heidnischen Personen wurden christlich, d.h. sie begriffen, daß es notwendig ist, seine Pflicht zu tun, trotz Prüfungen und Opfern seine Verpflichtungen einzuhalten, besonders was die Ehe angeht. Nun veränderte der Einfluß der Gnade, nämlich die Gnade des hl. Meßopfers das Dorf nach und nach, sodaß alle jene Ortschaften ihre eigene Kapelle besitzen und den Besuch des Paters haben wollten. Mit Ungeduld erwarteten die Leute den Besuch des Missionars, damit sie die hl. Messe besuchen, beichten und danach zur Kommunion gehen konnten.

Überdies weihten sich damals auch einige Seelen dem lieben Gott;

Ordensbrüder, Ordensschwestern und Priester gaben Gott das Herz und weihten Ihm die Seele. Ja so sahen die Früchte der hl. Messe aus.“

Wenn wir fragen, auf welche Weise die hl. Messe jene Seelen zur Heiligkeit hinführte, so gibt uns Mgr. Lefebvre folgende Antwort:

„Sollen wir freilich den tieferen Grund für diese Wandlung herausstellen, dann müssen wir sagen: «dies ist das Opfer»“ (Mgr. Marcel Lefebvre, Ansprache beim 50. Priesterjubiläum, 23. Sept. 1979).

Die Kraft, das Elend zu überbrücken

Sicherlich sind wir nicht so naiv zu meinen, die Rückkehr zur überlieferten hl. Messe würde auf einen Schlag alle Unordnung beseitigen, doch wir glauben, die Wunden am mystischen Leib der Kirche können nur dann Heilung finden, wenn Christi Blut gleichsam in Strömen wieder durch die Adern fließt und allen Gliedern die übernatürliche Gnade, Kraft, Ausdauer, Energie und Leben bringt. Diese Überzeugung hatte bereits der hl. Paulus, als er an die Hebräer schrieb: *„...ohne Blutvergießen (Christi Blut) gibt es keine Vergebung (der Sünden)“ (Heb. 9,22 nach Allioli)*

(Sine sanguinis effusione, non fit remissio)

Arbogastus

Rom-Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 1160, CH—1951 SION

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1951 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 – 36550

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / EUR 23.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

E-mail Adresse: info@amissfs.com – www.amissfs.com

Geben Sie Ihre Bestellung durch über **Fax** Nr. 41-27 / 323.25.44 oder **Tel.-Fax**- Nr. 41-27 322.85.08